

Nira Yuval-Davis

Intersektionalität und feministische Politik

In der Einleitung ihres Buches *Ain't I a Woman* (1981) spottete bell hooks über die damals von vielen Feministinnen verwendete Analogie zwischen der Situation von Frauen und der Situation von Schwarzen. »Dies impliziert«, sagte sie, »dass alle Frauen Weiße und alle Schwarze Männer sind«. Für schwarze und andere Feministinnen, für Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler war dies einer der Anstöße für weitere analytische und politische Bemühungen, sowohl die Kategorie »Frauen« wie die Kategorie »Schwarze« zu dekonstruieren und eine Analyse der Intersektionalität verschiedener sozialer Kategorien zu entwickeln, die meistens – wenn auch nicht ausschließlich – auf *gender*, *race* und *class* fokussierte (für eine genauere historische Darstellung vgl. z.B. Brah und Phoenix 2004).

Der Begriff »Intersektionalität« selbst wurde zunächst 1989 von Kimberlé Crenshaw im Zusammenhang ihrer Auseinandersetzung mit Beschäftigungsproblemen schwarzer Frauen in den USA eingeführt. Sie wurde schließlich eingeladen, den Gedanken der Intersektionalität in Genf während der Vorbereitungsveranstaltung zur Weltkonferenz gegen Rassismus (WCAR), die 2001 in Durban stattfinden sollte, bei einer Sondersitzung zum Thema zu erläutern. In ihrer Einführung zu der Sitzung des NGO-Forums bei der Weltkonferenz gegen Rassismus stellte die Sonderberichterstatterin des UN-Sekretariats gegen Gewalt gegen Frauen, Radhika Coomaraswamy, fest, dass der Begriff »Intersektionalität« ungeheuer beliebt sei und bei den verschiedensten UN- und NGO-Foren verwendet werde. Bei der 58. Sitzung der UN-Menschenrechtskommission wurde im ersten Abschnitt der Resolution zu Menschenrechten von Frauen vom 23. April 2002 tatsächlich festgehalten, man »erkenne an, wie wichtig es sei, die Überschneidung verschiedener Formen der Diskriminierung, einschließlich ihrer Ursachen aus einer Geschlechterperspektive zu untersuchen« (Resolution E/CN.4/2002/L.59).

In diesem Aufsatz gehe ich auf einige der analytischen Fragen ein, die mit den Wechselwirkungen von Geschlecht, Klasse, »Rasse«, Ethnizität und anderen sozialen Kategorien verbunden sind. Der Hauptteil des Aufsatzes befasst sich mit (insbesondere britischen) Debatten aus den 1980er Jahren und geht darauf ein, in welcher Weise diese Fragen in Vorstellungen über sich überschneidende soziale Kategorien übersetzt wurden – Kategorien, die vor allem in Foren, die sich mit dem UN-Menschenrechtsdiskurs befassten, für politische, juristische und verfassungsmäßige Zwecke eingesetzt wurden. Am Ende des Aufsatzes nehme ich eine Einschätzung des Versuchs vor, einen besonderen methodologischen Ansatz zu Intersektionalität für die Unterstützungs- und Menschenrechtsarbeit im globalen Süden zu entwickeln.

Feminismus im Kontext: Geschlechtertrennungen, ethnische und Klassenspaltungen

In einem neueren Aufsatz argumentiert Alison Woodward (2005), dass die Diskussionen über Fragen der Diversität und Intersektionalität in der europäischen Gleichstellungspolitik »angekommen« seien, sei auf den Einfluss von Beratern und Denkern aus den USA zurückzuführen. Dies ist bezeichnend, da diese Fragen von europäischen (nicht nur, aber insbesondere von britischen) feministischen Wissenschaftlerinnen bereits seit dem Ende der 1970er Jahre debattiert wurden, aber offensichtlich keine nennenswerte Wirkung auf politische Entscheidungsträger hatten.

Floya Anthias und ich publizierten 1983 in *Feminist Review* einen Aufsatz, der sich gegen die damals vor allem unter schwarzen britischen Feministinnen verbreitete Vorstellung der »dreifachen Unterdrückung« wendete (etwa in der *Organization of Women of African and Asian Descent*, OWAAD; vgl. Bryan et al. 1985). Dieser Aufsatz schuf eine Grundlage für den analytischen Rahmen, den wir in unserem gemeinsamen Buch *Racialized Boundaries* (Anthias/Yuval-Davis 1992) und in unseren danach entstandenen Einzelarbeiten weiterentwickelt haben (z.B. Anthias 1998; 2001; 2002; Yuval-Davis 1994; 1997; 2005; 2006).

Wie ich später zeigen werde, beschränken sich die in dem Aufsatz von 1983 aufgeworfenen Fragen nicht mehr ausschließlich auf die Sorgen von schwarzen Feministinnen und Feministinnen anderer ethnischer Minderheiten, sondern stehen in gewisser Weise noch heute im Zentrum feministischer Theorie und Praxis. Soweit die Debatte nicht in postmodernen Diskussionen über »Differenz« verloren gegangen ist und ihre ursprüngliche politische Bedeutung behalten hat, ist die Frage, ob die Intersektionalität sozialer Kategorien als ein additiver oder ein konstitutiver Prozess zu deuten sei, immer noch zentral. Diese Debatte kann auch als eine Debatte zwischen Identitätspolitik und transversaler Politik¹ (Cockburn/Hunter 1999; Yuval-Davis 1994; 1997) oder zwischen den Anerkennungs- und Anerkennungs-/Umverteilungsmodellen einer Politik der Differenz (Benhabib 2002; Fraser 1997) ausgelegt werden. Wie im Laufe des Aufsatzes gezeigt werden wird, geht es im Kern der Debatte jedoch um die Vermischung oder die Trennung der verschiedenen Ebenen, auf denen Intersektionalität angesiedelt ist, statt nur um eine Debatte um das Verhältnis der Kategorien selbst.

Ehe ich auf die neueren Entwicklungen eingehe, ist es nützlich, die ursprüngliche Diskussion zusammenzufassen. Die Vorstellung von der dreifachen Unterdrückung entsprach im Grunde der Behauptung, dass schwarze Frauen unter drei verschiedenen Formen der Unterdrückung/Benachteiligung/Diskriminierung/Ausbeutung zu leiden hätten, (die analytische Differenz zwischen diesen Termini

¹ Transversale Politik bezeichnet eine demokratische Praxis von Bündnissen über Differenzsetzungen hinweg.

ist in den ursprünglichen Formulierungen der OWAAD nicht klar). Sie werden als Schwarze, als Frauen und als Mitglieder der Arbeiterklasse unterdrückt.

Unser Argument gegen den Ansatz der ›dreifachen Unterdrückung‹ war, dass es so etwas wie Unterdrückung ›als Schwarze‹, ›als Frau‹, ›als Mitglied der Arbeiterklasse‹ nicht gäbe. Wir waren der Auffassung, dass jede dieser sozialen Einteilungen eine eigene ontologische Basis hat, die nicht auf die anderer sozialer Einteilungen reduzierbar ist (wie später im Aufsatz noch näher ausgeführt werden wird). Deshalb ist es jedoch nicht weniger wichtig, anzuerkennen, dass in konkreten Erfahrungen von Unterdrückung das Unterdrücktsein z.B. als ›schwarze Person‹ immer konstruiert ist und sich mit anderen sozialen Kategorien (z.B. Gender, soziale Schicht, Behindertenstatus, Sexualität, Alter, Nationalität, Einwanderungsstatus, Geographie etc.) vermischt. Jeder Versuch, ›Schwarzsein‹, ›Weiblichkeit‹ oder ›Klassenzugehörigkeit‹ als spezifische Formen konkreter Unterdrückung auf additive Weise zu substantiieren, vermengt Narrative von Identitätspolitik mit Positionsbeschreibungen und konstruiert Identitäten innerhalb der Eckpunkte bestimmter politischer Projekte. Derartige Narrative spiegeln häufig hegemoniale Diskurse der Identitätspolitik wider, welche die Erfahrungen der eher marginalisierten Mitglieder jener spezifischen sozialen Gruppe unsichtbar machen und einen homogenen, ›richtigen Weg‹ entwerfen, ihr anzugehören. Ironischerweise war genau das der Grund, warum schwarze Frauen und Mitglieder anderer marginalisierter Gruppierungen das Bedürfnis nach etwas entwickelt hatten, was heute intersektionale Analyse genannt wird. Abgesehen davon führen solche Konstruktionen von Identitätspolitik genau genommen eher zu einer Fragmentierung und Multiplikation der umfassenderen Identitäten statt zu dynamischen, veränderlichen und multiplen Konstruktionen von Intersektionalität. Sandra Harding (1991) hat dies erkannt. Im Anschluss an die Kritik von Baca Zinn und Stanley (1986) daran, wie weiße Feministinnen mit Fragen von Rasse und Ethnizität umgingen, sagte sie: »Wie erwartet, können die additiven Zugänge zu rassistischen Fragen genausowenig wie die Ansätze, die Frauen- und Geschlechterfragen den herkömmlichen Denkweisen einfach ›hinzufügen‹ wollen, nicht den Terrains zugeordnet werden, die wir zu Beginn für sie ins Auge gefaßt haben mögen.« (Harding 1994, 229)

Zwanzig Jahre später stellt sich das Bild zwar etwas anders dar, aber es herrscht immer noch große Verwirrung bezüglich dieser Fragen.

Intersektionalität im gegenwärtigen Diskurs der internationalen Öffentlichkeit

Obwohl der Gebrauch des Begriffs Intersektionalität erst später aufkam, verweisen mehrere Diskussionspapiere zu Intersektionalität (wie das der Arbeitsgruppe zu Frauen und Menschenrechten des *Center for Women's Global Leadership* an der

Rutgers Universität und der britischen Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit von 2001²) auf die Aktionsplattform der UN-Frauenkonferenz von 1995, in der die Kernelemente eines intersektionalen Ansatzes enthalten seien. Sie fordern die Regierungen auf,

»verstärkte Anstrengungen zu unternehmen, um für alle die Frauen und Mädchen den gleichen Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten sicher zu stellen, die in ihrem Empowerment und ihrem Fortkommen aufgrund von Faktoren wie ›Rasse‹, Alter, Sprache, Ethnizität, Kultur, Religion oder Behinderung oder weil sie einer indigenen Bevölkerung angehören mit vielfältigen Hindernissen konfrontiert werden« (Center for Women's Global Leadership 2001).

Das CERD-Komitee der UN übernahm im Jahre 2000 die *General Recommendation 25* zu geschlechterbezogenen Dimensionen von Rassendiskriminierung. Diese erkennt an, dass ein Bedarf an speziellen Arbeitsmethoden für die Analyse des Verhältnisses zwischen Gender und Rassendiskriminierung existiert.

Erst bei dem ExpertInnentreffen zu Gender und Rassendiskriminierung, das im November 2000 in Zagreb als Teil des Vorbereitungsprozesses für die Weltkonferenz gegen Rassismus stattfand, wurde jedoch versucht, eine spezifischere Analyse zu entwickeln und es wurde ein Vorschlag zu einer spezifischen Methodologie im Umgang mit Intersektionalität gemacht.

Die Diskussion über den methodologischen Ansatz, der auf jenem Forum vorgestellt wurde, wird später dargestellt. Allerdings sind die analytischen Versuche zur Erklärung von Intersektionalität in den Berichten, die aus diesem Treffen hervorgingen, verwirrend. Die von Crenshaw (2001) entwickelte Metaphorik von Straßenkreuzungen und Verkehr nimmt einen zentralen Raum ein:

»Intersektionalität ist das, was passiert, wenn eine Frau aus einer Minderheitengruppe [...] versucht, die Hauptkreuzung der Stadt zu überqueren [...] Die große Hauptstraße ist die ›Rassismusstraße‹. Eine Querstraße kann der Kolonialismus sein, dann kommt die Patriarchatsstraße. [...] Sie muss sich nicht nur mit einer Form, sondern mit allen Formen von Unterdrückung auseinandersetzen, die hier mit Straßenschildern beim Namen genannt werden, und die sich zu einer doppelten, einer dreifachen, einer vielschichtigen Gesamtunterdrückung verbinden.«³

Der additive Charakter dieses Bildes unterscheidet sich freilich sehr von der Darstellung, die in dem Thesenpapier der australischen Menschenrechts- und Gleichstellungskommission von 2001 gegeben wird, wo es heißt: »Ein intersektionaler Ansatz beharrt darauf, dass Identitätsaspekte unteilbar sind und dass es zu konkreter Benachteiligung führt, wenn über ›Rasse‹ und Geschlecht getrennt voneinander gesprochen wird« (*Australian Human Rights and EOC* 2001, 2).

² Vgl. unter www.wilpf.org.

³ Bericht über das WCAR-Treffen von Indira Pantel bei einem eintägigen Seminar, das im November 2001 von WILPF UK in London organisiert worden war.

Die Betonung von Identität in dieser Analyse unterscheidet sich wiederum von der Hervorhebung struktureller Gegebenheiten im Bericht der Arbeitsgruppe zu Frauen und Menschenrechten des *Center for Women's Global Leadership*. Demnach versucht der

»intersektionale Ansatz zur Analyse der Machtlosigkeit marginalisierter Frauen die Folgen der Wechselwirkung zwischen zwei oder mehreren Formen der Unterordnung festzuhalten. Er wendet sich gegen die Art, in der Rassismus, Patriarchat, Klassenunterdrückung und andere Systeme von Diskriminierung Ungleichheiten hervorbringen, welche die jeweilige Stellung von Frauen, ›Rassen‹, Ethnien, Klassen und dergleichen strukturieren. Darüber hinaus wird mit Intersektionalität ein Weg angesprochen, wie spezifische Handlungen und politische Maßnahmen zusammenwirken, um mehr Empowerment zu schaffen« (Center for Women's Global Leadership 2001, 1).

Und dennoch werden im nächsten Absatz all diese verschiedenen Analyseebenen vermengt und auf ›Identitäten‹ reduziert: »Rassisch untergeordnete Frauen und andere mehrfach belastete Gruppen, die aufgrund ihrer besonderen Identität an diesen Kreuzungen angesiedelt sind, müssen den intersektionalen Verkehrsfluss verhandeln, um an die Ressourcen für eine normale Lebensführung zu gelangen« (*Center for Women's Global Leadership* 2001, 1)

Identitäten sind individuelle und kollektive Erzählungen, die auf die Frage antworten ›wer bin ich/wer sind wir? In der zeitgenössischen Literatur wird ihnen häufig abverlangt, analytische Aufgaben zu ›vollbringen‹, die ihre Fähigkeiten überstrapazieren (Anthias 2002; Brubaker/Cooper 2000; Yuval-Davis 1994; 1997). Eine Problematik des additiven Intersektionalitätsmodells besteht darin, dass es häufig ausschließlich auf einer Analyseebene – der empirischen – bleibt, und nicht zwischen verschiedenen Ebenen unterscheidet. Die anspruchsvollste Version dieses Modells war die von Philomena Essed (1991; 2001). In Einführungsveranstaltungen zur Intersektionalität, wie etwa im *Transformation Project* der Universität Washington, wurden die Studien von Essed und Crenshaw als die wichtigsten Ausgangspunkte für die Entwicklung des Intersektionalitätsansatzes bezeichnet. Essed (1991) verbindet Intersektionalität mit etwas, das sie ›gendered racism‹ nennt. Sie behauptet, dass »Rassismen und Geschlechterdiskriminierungen in spezifischen Geschichten verwurzelt sind, die sowohl von einander getrennte als auch miteinander verwobene Formationen von ›Rasse‹, Ethnizität und Geschlecht bezeichnen« (Essed 2001, 1).

Anders als Essed, die sich auf Vorkommnisse des ›alltäglichen Rassismus‹ bezieht, unterscheidet Crenshaw (1993) zwischen struktureller und politischer Intersektionalität und entgeht der Vermengung von sozialer Position und Diskurs. Strukturelle Intersektionalität bezieht sich darauf, wie »die Stellung von farbigen Frauen am Schnittpunkt von Rasse und Geschlecht unsere tatsächliche Erfahrung von häuslicher Gewalt, Vergewaltigung und Gesundheitsreform qualitativ von der weißer Frauen unterscheidet« (Crenshaw 1993, 3). Politische Intersektio-

nalität ist damit verbunden wie »sowohl feministische wie antirassistische Politik im Tandem darauf hingewirkt haben, die Frage der Gewalt gegen farbige Frauen zu marginalisieren« (ebd.).

Andere Feministinnen, welche die intersektionale Analyse in konstitutiver Weise genutzt haben, gingen im Allgemeinen bei der Trennung verschiedener Analyseebenen sorgfältiger vor (z.B. Anthias/Yuval-Davis 1983; 1992). Soziale Trennlinien haben mit Makroachsen gesellschaftlicher Macht zu tun, sie betreffen aber auch wirkliche, konkrete Menschen. Soziale Trennlinien nehmen die Gestalt von Organisationen, Intersubjektivität, Erfahrung und Repräsentation an, und dies berührt die Art, in der wir sie theoretisieren, ebenso wie die Art, in der wir die Verbindungen zwischen den verschiedenen Ebenen theoretisieren. Sie finden, in anderen Worten, ihren Ausdruck in spezifischen Institutionen und Organisationen, wie in Rechtsordnungen und Staatsorganen, Gewerkschaften, Freiwilligenorganisationen und der Familie. Darüber hinaus betreffen sie spezifische Macht- und Affektbeziehungen zwischen wirklichen Menschen, die informell und/oder in ihrer Rolle als Agenten spezifischer gesellschaftlicher Institutionen und Organisationen handeln.

Soziale Trennlinien existieren auch in der Art, in der Menschen ihr Alltagsleben subjektiv in Bezug auf Inklusion oder Exklusion, Diskriminierung und Benachteiligung, spezifische Ambitionen und spezifische Identitäten erfahren. Bezeichnenderweise umfasst dies nicht nur, was sie über sich selbst und ihre Gemeinschaften denken, sondern auch ihre Einstellungen und Vorurteile gegenüber anderen. Schließlich bestehen diese Trennlinien auch auf der Ebene der Repräsentation, da sie sich in Bildern und Symbolen, in Texten und Ideologien, einschließlich solcher, die mit Gesetzgebung zu tun haben, niederschlagen. Avtar Brah (1996) stellt ein recht ähnliches Modell von vier verschiedenen Analyseebenen für die Teilhabe asiatischer Frauen am britischen Arbeitsmarkt vor.

Im Unterschied zu Mary Maynard (1994), die meint, die analytische Unterscheidung sozialer Einteilungen stütze sich auf eine Unterscheidung zwischen dem Materiellen und der Repräsentation, haben wir in unserer früheren Untersuchung (Anthias/Yuval-Davis 1983) vor einer solchen Unterscheidung gewarnt, und zwar mit der Begründung, dass jede Analyseebene sowohl die materielle wie die symbolische Produktion und die entsprechenden Effekte umfasst (weiter ausgearbeitet wurde dieser Punkt bei Anthias 2001). Ganz ähnlich warnt auch Brah (1996) vor einer binären Spaltung von Struktur und Kultur, da beide als relationale Prozesse konstruiert werden und keiner einen Vorrang gegenüber dem anderen hat.

Verschiedene Arten der Differenz

Verschiedene soziale Klassifizierungen, wie Klasse, »Rasse« und Ethnizität haben gewisse Parameter gemeinsam. Sie haben die Tendenz, »naturalisiert« zu werden, man hält sie für ein Ergebnis des biologischen Schicksals, das mit verschiedenen genetischen Intelligenzpools und persönlichen Merkmalen verbunden ist (Cohen 1988). Diese Naturalisierung wirkt sich ganz ähnlich, wenn nicht stärker, in Bezug auf Geschlecht und Sexualität, Können und Alter aus. Es ist allerdings in diesem Zusammenhang wichtig zu betonen, dass die naturalisierenden Erzählungen in verschiedenen kulturellen Traditionen unterschiedlich sein können, und dass bestimmte naturalisierte Kategorien stärker hervorgehoben werden können als andere. So werden zum Beispiel die Alten in manchen Traditionen für weise gehalten, während man in anderen Traditionen das Alter als »zweite Kindheit« auslegen kann. Diese naturalisierenden Diskurse können auch als Diskurse des Widerstands gebraucht werden, wie etwa in den Formulierungen *»black is beautiful«* oder *»women are really the stronger sex«*.

Gemeinsam ist all diesen Naturalisierungsdiskursen, dass sie dazu tendieren, soziale Gruppen zu homogenisieren und alle die, die einer besonderen Gruppe angehören, so zu behandeln, als teilten sie unterschiedslos die für die Gruppe spezifischen (positiven oder negativen) natürlichen Eigenschaften. Gruppeneigenschaften werden häufig zur Konstruktion von Einschließungs- oder Ausschließungsgrenzen verwendet, die zwischen dem eigenen Selbst und Anderen differenzieren, die bestimmen, was »normal« ist und was nicht, wer ein Anrecht auf bestimmte Ressourcen hat und wer nicht. So können die Verbindungsgitter unterschiedlicher Positionierungen in Bezug auf Klasse, »Rasse« und Ethnizität, Geschlecht und Sexualität, Können, Lebensabschnitt und andere gesellschaftliche Klassifizierungen in besonderen historischen Situationen Hierarchien für den unterschiedlichen Zugang zu einer Reihe von – ökonomischen, politischen und kulturellen – Ressourcen hervorbringen.

Es ist jedoch unbedingt nötig, sorgfältig zwischen verschiedenen Arten von Differenz zu unterscheiden. In ihrer Auseinandersetzung mit Epistemologie merkte Sandra Harding (1997, 385) an, dass es zusätzlich zu unterschiedlichen Machtpositionen auch »reine Differenzen« gäbe: Jene kulturellen Unterschiede, die verschiedene kulturelle Erkenntnisprojekte auch dann prägen würden, wenn es keine Unterdrückungsverhältnisse zwischen verschiedenen Kulturen gäbe. In unserem Aufsatz über die situierte Phantasie (Stoetzler/Yuval-Davis 2002) haben wir darauf hingewiesen, dass zu den zwei Dimensionen, von denen Harding ausgeht, eine dritte hinzukommen muss, die nicht notwendigerweise in einer der beiden anderen enthalten ist: Alison Assiters (1996) Vorstellung »epistemischer Gemeinschaften«, in der politische Werte statt der Verortung in Machtnetzen oder kulturellen Perspektiven zu den vereinheitlichenden Faktoren werden und einen kollektiven statt eines individuellen Zugangs zum Wissen schaffen.

Wenn wir diese verschiedenen Arten von Differenzen in unsere Analyse einbeziehen, können wir es vermeiden, Standpunkte, Identitäten und Werte zu vermengen. Wir können auch vermeiden, den dynamischen Prozessen von Positionierung und Verortung einerseits und der angefochtenen und wechselhaften politischen Konstruktion von Gruppengrenzen andererseits feste Identitätsgruppierungen zuzuschreiben (vgl. Yuval-Davis 2006 für weitere Ausführungen zu diesem Punkt). Dies ist ein Problem, das, wie noch zu zeigen sein wird, in Frasers (1997) Modell von Anerkennung/Umverteilung und in Benhabibs (2002) Unterstützung dieses Modells nur zum Teil überwunden ist.

Die Nichtreduzierbarkeit sozialer Klassifizierungen

Ogleich alle sozialen Klassifizierungen einige gemeinsame Züge aufweisen und konkret miteinander vermischt und durcheinander konstruiert werden, muss auch festgehalten werden, dass sie nicht aufeinander reduziert werden können. Hier ist weder die Rede von einer eindimensionalen Unterscheidung zwischen Mächtigen und Machtlosen, noch kann es sich darum handeln, dass einige Differenzierungen einfach eine Widerspiegelung von grundlegenden anderen sind. Schwarz oder eine Frau zu sein, ist keine andere Modalität der Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse, es ist nicht einmal die besondere Art einer Person der Arbeiterklasse. Damit soll nicht geleugnet werden, dass Menschen in einem spezifischen historischen Kontext – oder sogar in ganz konkreten historischen Situationen – keineswegs zufällig entlang der Machtachsen verschiedener gesellschaftlicher Klassifizierungen verteilt sind. Häufig konzentrieren sich Menschen, die an einem bestimmten Ort auf einer solchen Achse lokalisiert sind, auch eher an einer bestimmten Stelle auf einer anderen (so ist zum Beispiel die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung in den westlichen Ländern heute wahrscheinlich in den unteren sozioökonomischen Schichten zu finden und Frauen sind eher ärmer als Männer). Dies ist der Grund, warum Nancy Fraser (1997) behaupten kann, dass Geschlecht und »Rasse« etwas sind, was sie zweiwertige Kollektive nennt, die quer zum Spektrum von Umverteilung und Anerkennung liegen, während Klasse sich auf das Umverteilungsmodell bezieht und »verachtete Sexualitäten« auf das Modell der sozialen und kulturellen Anerkennung. Allerdings sind solche Verallgemeinerungen spezifisch historische, sie gelten nicht zwangsläufig in jeder Situation und sind einem ständigen Prozess der Anfechtung und des Wandels unterworfen. Wenn Menschen aufgrund ihrer Sexualität von bestimmten Berufen ausgeschlossen werden, wie etwa zu unterrichten oder Bischof zu werden [...], so betrifft dies nicht nur ihre soziale und kulturelle Anerkennung, sondern auch ihre wirtschaftliche Position. Wichtig ist, zu analysieren, wie bestimmte Standpunkte und (nicht unbedingt entsprechende) Identitäten und politische Werte konstruiert sind, wie sie sich miteinander verbinden und sich gegenseitig in bestimmten

Punkten und Kontexten beeinflussen. Ebenso wichtig wäre eine Überprüfung der besonderen Art und Weise, in der sich die verschiedenen Klassifizierungen vernetzen. Man kann nicht jedes Mal von der gleichen Wirkung oder Konstellation ausgehen, und daher ist die Untersuchung der spezifischen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Prozesse, die in jeden einzelnen historischen Fall involviert sind, wichtig.

Gleichzeitig ist es wichtig, daran zu erinnern, dass die ontologische Grundlage jeder dieser Klassifizierungen autonom ist, und dass jede von ihnen verschiedene Bereiche der sozialen Beziehungen priorisiert (Anthias/Yuval-Davis 1983; 1992). So sind etwa Klasseneinteilungen in den ökonomischen Prozessen von Produktion und Konsumtion begründet; Geschlecht sollte nicht als ›echter‹ sozialer Unterschied zwischen Männern und Frauen verstanden werden, sondern als eine Diskursform, die sich auf Gruppen von Subjekten bezieht, deren soziale Rollen von ihrer sexuellen/biologischen Differenz bestimmt werden; während Sexualität ein weiterer damit zusammenhängender Diskurs über die Konstruktion des Körpers, die sexuelle Lust und den Geschlechtsverkehr ist. Ethnische und rassische Klassifizierungen beziehen sich auf die Diskurse von Gemeinschaften rund um ausschließende/einschließende Grenzen (Barth 1969), die in unterschiedlichem Maße als durchlässig und veränderbar konstruiert werden können, und die Menschen in »wir« und »sie« aufteilen. Diese Grenzen werden oft an Mythen eines gemeinsamen Ursprungs und/oder gemeinsamen Schicksals ausgerichtet, (gleich ob diese Mythen historische Geltung haben oder nicht). Konstruktionen des Körpers, religiöse und andere kulturelle Codes in Bezug auf Ehe und Scheidung sind von entscheidender Bedeutung beim Aufbau dieser Grenzen. Der Ausdruck ›Fähigkeiten‹ oder, besser gesagt, ›Behinderung‹ beinhaltet noch vagere und heterogenere Diskurse als die auf ethnische Zugehörigkeit bezogenen Begriffe, da Menschen auf so unterschiedliche Weise ›behindert‹ sein können. Allerdings sind dabei Diskurse über ›Normalität‹ im Spiel, die alle Menschen mit Behinderungen ausschließen. Alter stellt die Dimension der Zeit und den Lebenszyklus vor und zeigt noch deutlicher als andere soziale Klassifizierungen, dass soziale Kategorien und ihre Grenzen nicht festgelegt sind, und dass ihre soziale und politische Bedeutung in unterschiedlichen historischen Kontexten sowohl individuell wie gesellschaftlich ständig in Frage gestellt sowie neu strukturiert werden kann.

Welche sozialen Klassifizierungen?

Einer der Unterschiede zwischen den verschiedenen Ansätzen zur Intersektionalität, wie sie in den vorangegangenen Abschnitten beschrieben wurden, besteht darin, dass einige (vor allem die von Essed, Crenshaw und Harding) sich auf die besondere Stellung von farbigen Frauen konzentrieren, andere (wie die von Brah, Maynard, Anthias und Yuval-Davis) dagegen in allgemeineren Begriffen

gefasst wurden und sich auf jede – begünstigte oder benachteiligte – Gruppe von Menschen anwenden lassen. Damit wurde die Arena der Intersektionalität zu einem wichtigen Instrument aufgerüstet, mit dem sich sowohl hegemoniale Ansätze zur Schichtungsforschung als auch verdinglichte Formen von Identitätspolitik in Frage stellen lassen.

Eine der Fragen, die implizit oder explizit in einem Großteil der Literatur gestellt wird, ist, wie viele soziale Kategorien im Prozess der Intersektionalität beteiligt sind, bzw. bei seiner Analyse einbezogen werden sollten. Wie bereits erwähnt, wurden bei den schwarzen Feministinnen oder denen anderer ethnischer Minderheiten, unabhängig davon, ob sie dem Modell der ›dreifachen Unterdrückung‹ verpflichtet waren oder nicht, »Rasse« (oder »Rasse« und ethnische Herkunft), Geschlecht und Klasse als die drei sozialen Hauptkategorien wahrgenommen. Andere feministische Theoretikerinnen fügten weitere Dimensionen wie Alter (z.B. Bradley 1996), Behinderung (z.B. Meekosha und Dowse 1997; Oliver 1995), Sesshaftigkeit (z.B. Lentin 1999) oder Sexualität (z.B. Kitzinger 1987) hinzu. Einer der umfassendsten Versuche, zusätzliche Achsen der sozialen Gliederung einzubeziehen, ist der von Helma Lutz – obwohl es sich ihrem Sprachgebrauch nach nicht um Achsen, sondern um »grundlegende Dualismen« handelt. Dies ist problematisch, und sie selbst hält es für eine »Herausforderung, die Zwischenräume zu berücksichtigen« (Lutz 2002, 13). Ihre Liste enthält die folgenden 14 »Differenzlinien«: Geschlecht; Sexualität; »Rasse«/Hautfarbe; Ethnizität; Nation/Staat; Klasse; Kultur; Fähigkeiten; Alter; Sesshaftigkeit/Herkunft; Vermögen; Nord-Süd; Religion; gesellschaftliches Entwicklungsstadium. Lutz hält diese Liste jedoch »keineswegs für vollständig, weitere Kategorien müssen hinzugefügt oder neu definiert werden« (Lutz 2002, 13). Tatsächlich ist die Liste potenziell unbegrenzt. Dies ist zweifellos einer der Gründe, warum Crenshaw, als sie ihr Intersektionalitätsmodell auf der WCAR-Konferenz vorstellte, das Bild einer Person an einer Straßenkreuzung, auf die Fahrzeuge aus einer unbestimmten Zahl von Querstraßen zukommen, beschrieb.

Müssen wir also befürchten, dass die Liste endlos ist? Judith Butler (1990) mokiert sich über das »etc.«, das häufig am Ende einer von Feministinnen angeführten Liste sozialer Kategorien zu finden ist (vgl. den Anfang dieses Aufsatzes) und sie hält es für das verlegene Eingeständnis eines »Zeichens der Erschöpfung wie ein Zeichen für den unbegrenzten Bezeichnungsprozess selbst« (Butler 1991, 210). Wie Fraser (1997) und Knapp (1999) deutlich machen, gilt eine solche Kritik nur innerhalb des Diskurses der Identitätspolitik, in dem es eine Entsprechung zwischen Standpunkten und sozialen Gruppierungen gibt. So gehen additive/fragmentierte Modelle der sozialen Gliederung vor. Wenn eine derartige Verschmelzung nicht stattfindet, meint Knapp zu Recht, könne Butlers Rede von einem »unbegrenzten Bezeichnungsprozess« reduktionistisch sein, »wenn sie in einer unspezifischen Weise verallgemeinert wird. Eine analytische Perspektive, die sich, ob kritisch oder affirmativ, ausschließlich auf die symbolischen Weisen

der Konstruktion und Repräsentation von ›Differenz‹ (als Identität) konzentriert, läuft Gefahr, die historisch konstituierten ›faktischen‹ Differenzen einzuebnen und damit ›Differenz‹ im Wortsinne zu unterdrücken« (Knapp 1999, 130). Knapps Kritik an Butler macht klar, wie entscheidend die Trennung der verschiedenen analytischen Ebenen ist, in denen soziale Kategorien zu untersuchen sind (s.o.). Sie verlangt nach einer »Theoriebildung und Forschung, welche die unterschiedlichen Voraussetzungen, die zur Konstitution von Differenzen führten, ebenso berücksichtigt wie ihre historische Vernetzung« (Knapp 1999, 130). Oder, um die hier eingeführte Terminologie zu gebrauchen, es ginge darum, wie verschiedene soziale Kategorien unter spezifischen historischen Voraussetzungen abhängig voneinander konstruiert und miteinander gemischt werden.

Eine wichtige Frage muss allerdings unbedingt angesprochen werden, selbst wenn es nicht unbedingt möglich ist, sie zu beantworten. Besteht das Problem in dem, was Butler ›den unbegrenzten Bezeichnungsprozess selbst‹ nennt, oder gibt es in jeder besonderen historischen Lage eine spezifische und begrenzte Zahl sozialer Kategorien, die das Gitter der Machtbeziehungen bilden, innerhalb dessen die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft verortet sind? Es gibt zwei verschiedene Antworten auf diese Frage, die sich wechselseitig nicht ausschließen. Die erste ist, dass es in bestimmten historischen Situationen und in Bezug auf bestimmte Menschen einige soziale Kategorien gibt, die für die Konstruktion spezifischer Positionierungen wichtiger sind als andere. Gleichzeitig gibt es einige soziale Kategorien wie Geschlecht, Lebensabschnitt, ethnische Zugehörigkeit und Klasse, die das Leben der meisten Menschen in den meisten sozialen Lagen tendenziell prägen, während andere soziale Kategorien wie die Zugehörigkeit zu besonderen Kasten, zur indigenen Bevölkerung oder der Flüchtlingsstatus weltweit eher weniger Menschen betreffen. Für die Menschen, die jedoch von diesen und anderen hier nicht erwähnten sozialen Kategorien betroffen sind, sind sie zugleich von entscheidender Bedeutung und sie müssen dafür kämpfen, sie sichtbar zu machen. Dies ist also ein Fall, in dem die Anerkennung – sozialer Machtachsen, nicht der sozialen Identität – von entscheidender politischer Bedeutung ist.

Die zweite Antwort bezieht sich auf das, was Castoriadis (1975; 1987) »schöpferische Imagination« genannt hat (vgl. auch Stoetzler/Yuval-Davis 2002), die den sprachlichen und anderen sozialen Kategorien der Signifikation zugrunde liegt. Obwohl bestimmte soziale Bedingungen sie erleichtern mögen, ist die Konstruktion von Kategorien der Signifikation letzten Endes ein Produkt der schöpferischen Freiheit und Autonomie von Menschen. Ohne besondere soziale Vermittler, die bestimmte analytische und politische Merkmale herausarbeiten und auf sie hinweisen, wären wir Anderen nicht in der Lage, sie voneinander zu unterscheiden. Regenbogen umfassen das gesamte Spektrum der Farben, wie viele Farben wir aber unterscheiden, hängt von unserem spezifischen sozialen und sprachlichen Umfeld ab. Aus diesem Grunde enthalten die Kämpfe um An-

erkennung immer auch ein Element der Konstruktion und deshalb ist es so wichtig, die Beziehungen zwischen sozialen Positionen, Identitäten und politischen Werten zu untersuchen (und dies ist unmöglich, wenn sie alle auf das gleiche ontologische Niveau reduziert werden).

Intersektionalität als Methodologie für die Menschenrechtspolitik

Jenseits ontologischer Fragen, wie viele soziale Kategorien es gibt und ob wir es mit Achsen der sozialen Gliederung, dualistischen Linien der Differenz oder spezifischen Formen von Diskriminierung zu tun haben, muss beachtet werden, dass es oft eine Vermischung zwischen Vektoren von Diskriminierung einerseits und Differenz und Identitätszuschreibungen andererseits gibt. In ihrem Vortrag auf der WCAR-Konferenz über Intersektionalität beschrieb Charlotte Bunch 16 Differenzvektoren (von Geschlecht und Klasse bis zur Zugehörigkeit zu indigenen Völkern und zum bäuerlichen Leben) und schloss mit der Aussage: »Wenn die Menschenrechte von irgend jemand ungeschützt bleiben – wenn wir bereit sind, die Rechte auch nur einer einzigen Gruppe zu opfern, [werden] die Menschenrechte aller untergraben« (*Center for Women's Global Leadership* 2001, 111). Dies ist theoretisch wie politisch problematisch, da die Differenz an sich sowohl als automatische Begründung für Diskriminierung wie als Anspruch auf Schutz vor Diskriminierung ausgelegt wird. Die unterschiedliche Verteilung von Macht, in der verschiedene Identitätsgruppierungen in bestimmten historischen Kontexten angesiedelt sein können, wird nicht beachtet, ganz zu schweigen von der Dynamik der Machtverhältnisse innerhalb dieser Gruppen. Auch dass die Begrenzungen der Identität dieser Gruppen möglicherweise umstritten sind und dass der politische Anspruch auf Repräsentation von Menschen in der gleichen sozialen Lage womöglich angefochten wird, findet keine Beachtung. Diese Problematiken haben auch die Versuche beeinflusst, einen methodologischen Ansatz zu Intersektionalität für die Entwicklungszusammenarbeit und die Menschenrechtsarbeit vor Ort zu konstruieren, wie sie von Bunchs *Center for Women's Global Leadership* und der WCAR-Konferenz unternommen wurden.

Methodologischer Ansatz zur Intersektionalitätspolitik

Die Intersektionalitätsanalyse wurde als Teil des »Gender Mainstreaming« in den Menschenrechtsdiskurs eingeführt, damit »die ganze Vielfalt der Erfahrungen von Frauen« berücksichtigt werden könne, und um »das Empowerment von Frauen zu verbessern« (*Center for Women's Global Leadership* 2001, 1). Wie die Hintergrundinformation der Arbeitsgruppe Frauen- und Menschenrechte des *Center for Women's Global Leadership* über Intersektionalität besagt, ist es von entschei-

dender Bedeutung, »neue Methodologien zu entwickeln und die bestehenden Methodologien zu erweitern, um sichtbar zu machen, wie mehrere Identitäten konvergieren und die Unterordnung von Frauen verschärfen« (ebd.). »Diese Methodologien werden nicht nur die Bedeutung der Überschneidung von »Rasse«, ethnischer Zugehörigkeit, Kaste, Bürgerrechtsstatus für marginalisierte Frauen etc. unterstreichen, sondern dazu dienen, die ganze Vielfalt der Erfahrungen von Frauen zu beleuchten.« (ebd.)

Die von der Arbeitsgruppe vorgeschlagene Methodologie setzt sich aus vier verschiedenen Komponenten zusammen:

- Eine Datensammlung, die von der Verfügbarkeit des aggregierter Daten für verschiedene Gruppen von Frauen abhängt. Der Bedarf an solchen Daten wurde während der WCAR-Konferenz auf mehreren Foren betont, u.a. von Mary Robinson, der damaligen UN-Hochkommissarin für Menschenrechte, die die WCAR-Konferenz organisiert hatte.
- Eine Kontext-Analyse, mit der »unter der einzelnen Identität andere möglicherweise vorhandene Identitäten zu entdecken wären, die zur Situation der Benachteiligung beitragen«.
- Eine intersektionale Überprüfung politischer Initiativen und Implementierungssysteme im Hinblick auf ihre Wirksamkeit bei der Bewältigung von Problemen angesichts verschiedener intersektionaler Identitäten.
- Die Implementierung von intersektionalen politischen Initiativen auf der oben genannten Grundlage.

Diese Methodologie ist beeindruckend und sie scheint ein Schritt nach vorne zu sein. Aber sie wirft auch schwierige und komplexe empirische wie analytische Fragen auf. Die Anlage von Gruppen des aggregierter Daten wäre per definitionem auf Eindeutigkeit und wechselseitige Ausschließlichkeit angelegt, im Gegensatz zu der Situation, die im Allgemeinen im Feld anzutreffen ist. Doch ist, worauf Ashish Nandi (1983) hingewiesen hat, selbst eine vermeintlich einfache Kategorie wie die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft oft mehrdeutig und vielschichtig, da Menschen sich in vielen Teilen der Welt zugleich mit mehr als einer Religion verbinden und/oder ihr Gebet in vollkommen verschiedener Weise verrichten und sich an verschiedenen Zügen einer nominell gleichen religiösen Autorität orientieren. Benedict Anderson (1991) hat die verheerenden Auswirkungen der Einführung von einander ausschließenden Kategorien beim Zensus in Kolonialgesellschaften ausgemacht, in denen häufig die friedliche Koexistenz von Gemeinschaften von der Opazität der Kategorien abhing. Außerdem gibt es keine Differenzierung zwischen den Kategorien der Positionalität und sozialen Identitäten. Dies könnte die wichtigen politischen Kämpfe unsichtbar machen, die in vielen Teilen der Welt ausgefochten werden, um die Begrenzungen sozialer Kollektive zu problematisieren und anzufechten. Diese Grenzen werden durch spezifische hegemoniale politische Vorhaben naturalisiert, um bestimmte

Personen auszuschließen und zu marginalisieren. Worum es bei der intersektionalen Analyse geht, ist nicht, »mehrere Identitäten unter einer« zu entdecken, wie die oben beschriebene Methode nahe legt. Damit würde nur das fragmentierte, additive Modell der Unterdrückung bestätigt und spezifische soziale Identitäten würden essentialisiert. Stattdessen geht es darum, die unterschiedlichen Weisen zu analysieren, in denen sich verschiedene soziale Kategorien konkret vermischen, wie sie sich wechselseitig konstruieren, und wie sie sich auf politische und subjektive Identitätskonstruktionen beziehen.

Dies bedeutet, dass im Feld methodisch sorgfältig getrennt und separat geprüft werden sollte, auf welchen verschiedenen Ebenen soziale Trennlinien in den Gemeinschaften wirken, wo sie bestehen, und das heißt, wie bereits erläutert, institutionell, intersubjektiv, in der Repräsentation wie in subjektiven Identitätskonstruktionen. Erst wenn eine solche kontextuelle Analyse durchgeführt wird, kann es zu einer intersektionalen Überprüfung politischer Initiativen und Implementierungssysteme kommen. Eine solche Überprüfung sollte außer den politischen Entscheidungsträgern so viele Menschen von der Basis wie möglich einbeziehen. Die verschiedenen Standpunkte und Perspektiven der Teilnehmer und Teilnehmerinnen an einem solchen Dialog sollten anerkannt werden, ohne sie als RepräsentantInnen einer festen sozialen Gruppierung zu betrachten. Wie in vergleichbaren feministischen Dialogen, die italienische und andere Feministinnen »transversal« genannt haben (Cockburn/Hunter 1999; Yuval-Davis 1994; 1997), sollten die Grenzen des Dialogs von gemeinsamen politisch-emanzipatorischen Zielen bestimmt werden, während taktische und strategische Prioritäten von denen gesetzt werden sollten, deren Bedürfnisse nach Ansicht der TeilnehmerInnen des Dialogs am dringlichsten sind.

Schluss

Die intersektionale Analyse sozialer Kategorien hat inzwischen sowohl in Bezug auf soziologische Untersuchungen der Schichtung wie in feministischen und anderen juristischen, politischen und politischen Diskursen zu den internationalen Menschenrechten einen zentralen Raum eingenommen. Allmählich hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, wie unzulänglich die Analyse verschiedener sozialer Kategorien, vor allem aber von »Rasse« und Geschlecht, als separaten, in sich homogenen, sozialen Kategorien ist, die zur Marginalisierung ihrer Auswirkungen vor allem auf farbige Frauen führt.

Allerdings ist die Analyse und die Methodologie der Intersektionalität vor allem in den UN-Körperschaften erst im Entstehen begriffen und leidet häufig unter analytischen Verwirrungen, die von feministischen Wissenschaftlerinnen, die schon länger außerhalb der besonderen globalen feministischen Netzwerke im Zusammenhang des Beijing-Forums zu diesen Fragen gearbeitet hatten, be-

reits bewältigt wurden. Ein ausführlicher Dialog und die Artikulation von Problemen würde indes beiden, den feministischen Wissenschaftlerinnen und den globalen feministischen Netzwerken, nützen.

Aus dem Englischen von Regine Othmer

Literatur

- Anderson, Benedict (1991): *Imagined Communities*. 2. Auflage. London.
- Anthias, Floya (1998): Rethinking Social Divisions: Some Notes Towards a Theoretical Framework. In: *Sociological Review* 46(3), S. 557–80.
- Anthias, Floya (2001): The Material and the Symbolic in Theorizing Social Stratification. In: *British Journal of Sociology* 52(3), S. 367–90.
- Anthias, Floya (2002): Beyond Feminism and Multiculturalism: Locating Difference and the Politics of Location. In: *Women's Studies International Forum* 25(3), S. 275–86.
- Anthias, Floya/Yuval-Davis, Nira (1983): Contextualizing Feminism: Gender, Ethnic and Class Divisions. In: *Feminist Review* 15, S. 62–75.
- Anthias, Floya/Yuval-Davis, Nira (1992): *Racialized Boundaries: Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle*. London.
- Assiter, Alison (1996): *Enlightened Women, Modernist Feminism in a Postmodern Age*. London.
- Australian Human Rights and EOC (Equal Opportunities Commission) (2001): HREOC and the World Conference Against Racism [www.hreoc.gov.au/worldconference/aus_gender.html]
- Baca Zinn, Maxine/Stanley, Eitzen D. (1986): *The Reshaping of America: Social Consequences of the Changing Economy*. Englewood Cliffs, NJ.
- Barth, Fredrick (1969): *Ethnic Groups and Boundaries*. London: Allen and Unwin
- Benhabib, Seyla (2002): *The Claims of Culture*. Princeton, NJ.
- Bradley, Harriet (1996): *Fractured Identities: The Changing Patterns of Inequality*. Cambridge.
- Brah, Avtar (1996): *Cartographies of Diaspora*. London.
- Brah, Avtar/Phoenix, Ann (2004): Ain't I a Woman? Revisiting Intersectionality. In: *Journal of International Women's Studies* 5(3), S. 75–86.
- Brubaker, Rogers und Cooper, Frederick (2000): Beyond Identity. In: *Theory and Society* 29(1), S. 34–67.
- Bryan, Beverly/Stella Dadzie/Scafe, Suzanne (1985): *The Heart of the Race: Black Women's Lives in Britain*. London.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.
- Castoriadis, Cornelius (1987, zuerst 1975): *The Imaginary Institution of Society*. Cambridge.
- Center for Women's Global Leadership (2001): *A Women's Human Rights Approach to the World Conference Against Racism*, [www.cwgl.rutgers.edu/globalcenter/policy/gcpospaper.html]
- Cockburn, Cynthia/Hunter, Lynnette (Hrsg.) (1999): *Soundings*. Sonderheft zu ›Transversal Politics‹, Nr. 12 (Sommer).
- Cohen, Phil (1988): The Perversions of Inheritance. In: Cohen, Phil/Bains, Harwant S. (Hrsg.): *Multi-Racist Britain*. London.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum*, S. 138–67.
- Crenshaw, Kimberlé (1993): Beyond Racism and Misogyny. In: Matsuda, M., Lawrence, C. und Crenshaw K. (Hrsg.): *Words that Wound*. Boulder, CO.

- Crenshaw, Kimberlé (2001): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics and Violence against Women of Color. Vortrag auf der World Conference Against Racism, [www.hsph.harvard.edu/grhf/WoC/feminisms/crenshaw.html]
- Essed, Philomena (1991): *Understanding Everyday Racism: An Interdisciplinary Theory*. Newbury Park, CA.
- Essed, Philomena (2001): Towards a Methodology to Identify Continuing Forms of Everyday Discrimination, [www.un.org/womenwatch/daw/csw/essed45.htm]
- Fraser, Nancy (1997): *Justice Interruptus*. New York.
- Harding, Sandra (1991): *Whose Science? Whose Knowledge?* Ithaca, NY.
- Harding, Sandra (1994): *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu*. Aus dem Englischen von Helga Kelle, Frankfurt/New York.
- Harding, Sandra (1997): Comment on Hekman's »Truth and Method: Feminist Standpoint Theory Revisited«: Whose Standpoint Needs the Regimes of Truth and Reality? In: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 22(2), S. 382–91.
- hooks, bell (1981): *Ain't I a Woman*. Boston, MA.
- Kitzinger, Celia (1987): *The Social Construction of Lesbianism*. London.
- Knapp, Axeli (1999): Fragile Foundations, Strong Traditions, Situated Questioning: Critical Theory in German-Speaking Feminism. In: O'Neill, Maggy (Hrsg.): *Adorno, Culture and Feminism*. London.
- Lentin, Ronit (1999): Constitutionally Excluded: Citizenship and (Some) Irish Women. In: Yuval-Davis, N./Werbner, Pnina (Hrsg.): *Women, Citizenship and Difference*. London, S.130–44.
- Lovell, Terry (Hrsg.) (1990): *British Feminist Thought*. Cambridge.
- Lutz, Helma (2002): Intersectional Analysis: A Way Out of Multiple Dilemmas? Vortrag auf der Konferenz der *International Sociological Association* im Juli 2002, Brisbane.
- Maynard, Mary (1994): »Race«, Gender and the Concept of »Difference« in Feminist Thought. In: Afshar, Haleh/Maynard, Mary (Hrsg.): *The Dynamics of »Race« and Gender*. London.
- Meekosha, Helen/Dowse, Leanne (1997): Enabling Citizenship: Gender, Disability and Citizenship in Australia. In: *Feminist Review* 57, S. 49–72.
- Nandi, Ashish (1983): *The Intimate Enemy: The Loss and Recovery of Self Under Colonialism*. Oxford.
- Oliver, Michael (1995): *Understanding Disability: From Theory to Practice*. London.
- Stoetzel, Marcel/Yuval-Davis, Nira (2002): Standpoint Theory, Situated Knowledge and the Situated Imagination. In: *Feminist Theory* 3(3), S. 315–34.
- UN CERD (Commission on the Elimination of Racial Discrimination) (2000): General Comment 25, adopted on 25 March. [sim.law.uu.nl/SIM/CaseLaw/Gen_Com.nsf/0/4696490f7608080ac12568bf00509b83?OpenDocument]
- UN Fourth World Conference on Women (1995) Platform for Social Action, Beijing; at: www.un.org/womenwatch/daw/beijing/platform/plat1.htm
- Woodward, Alison (2005): Translating Diversity: The Diffusion of the Concept of Diversity to European Union Equality Policy and the Potential for an Intersectional Approach. Vortrag auf der Konferenz zu *Theorizing Intersectionality* am 21. Mai an der University of Keele.
- Yuval-Davis, Nira (1994): Women, Ethnicity and Empowerment. In: *Feminism and Psychology* 4(1), S. 179–97.
- Yuval-Davis, Nira (1997): *Gender and Nation*. London.
- Yuval-Davis, Nira (2005): Intersectionality and gender mainstreaming. In: *Swedish Journal of Gender Studies* (in Swedish) 2–3/05 S. 19–30.
- Yuval-Davis, Nira (2006): Belonging and the Politics of Belonging. In: *Patterns of Prejudice* 40(3), S. 196–213.